

Die „Rückblicke eines alten Burschen“ und ihr Dichter Eugen Höfling

VON KURT STEPHENSON

Am 5. Oktober 1958 jährte sich zum 150. Male der Geburtstag des hessischen Arztes Dr. Eugen Höfling. Er stammte aus Fulda und starb am 21. Juli 1880 als Sanitätsrat in Eschwege. Sein Name ist, wenig rühmlich, in die Liedforschung und Literaturgeschichte eingegangen als der eines Mannes, der sich mit anfänglichem Erfolg als Dichter des volkstümlich gewordenen Liedes „O alte Burschenherrlichkeit“ bezeichnet hat, dessen Äußerungen jedoch als angeblich unhaltbar zurückgewiesen werden mußten. Seitdem ist sein Andenken durch den Verdacht getrübt, er habe sich unverdienten Dichterruhm aneignen wollen.

Höflings Autorschaft wurde im Jahre 1877 auf einem Marburger Kommers in Anwesenheit und mit Zustimmung des 69jährigen alten Herrn bekanntgegeben. Erklärungen über die näheren Umstände, unter denen die Dichtung entstanden ist, hat er selber nicht niedergelegt. Wir besitzen nur Mitteilungen aus zweiter Hand, nach mündlichen Äußerungen Höflings. In diesen Berichten finden sich Widersprüche. Zwei der Berichte stimmen aber darin überein, daß Höfling das Jahr 1826 als Zeitpunkt der Entstehung und das Beiblatt „Didaskalia“ einer Frankfurter Zeitung als den ersten Druckort angegeben haben soll. Bedenken wurden nicht laut. Höflings Name zog in die Liederbücher ein.

Etwa zehn Jahre nach dem Marburger Kommers fand WILHELM ERMAN, Bibliothekar und Hochschulkundler in Berlin, späterhin Verfasser des grundlegenden Werkes „Bibliographie der deutschen Universitäten“¹, den vollständigen Druck des Textes unter der Überschrift „Rückblicke eines alten Burschen“ in dem Berliner Unterhaltungsblatt „Der Freimütige“², in einer Nummer vom 9. August 1825.

Anfang 1891 legte ERMAN seine Entdeckung der Öffentlichkeit in den Burschenschaftlichen Blättern³ vor, jedoch nicht als Berichtigung der Angaben Höflings, sondern als Beweis dafür, daß dieser der Dichter überhaupt nicht gewesen sein könne. Die Widersprüche in den Mitteilungen aus zweiter Hand fielen nun schwer ins Gewicht. Hatte ERMAN die Möglichkeit, der Abiturient Höfling habe das Lied in seinem 18. Lebensjahr geschrieben, allenfalls gelten lassen wollen, so lehnte er sie nun für den Primaner Höfling im 17. Lebensjahr gänzlich ab. Auf einen kräftigen, inhaltlich sehr beachtlichen Widerspruch des Eschweger Arztes Dr. WILHELM BRILL⁴ versteifte sich ERMANS Standpunkt. Der Herausgeber der Blätter glaubte seltsamerweise, die Angelegenheit sei

1 2 Bde. (Leipzig 1904/05).

2 Hrsg. von AUGUST KUHN, Verlag der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

3 Jg. V (1891) 175 ff.

4 Burschenschaftliche Blätter Jg. V (1891) 241 ff.

damit „rasch erledigt“ worden. Die Aussprache wurde abgebrochen. Dem Sanitätsrat hatte der Tod längst den Mund verschlossen.

Der unerledigte Streitfall hatte jedoch weitgehende Folgen. Der Berliner Musikhistoriker MAX FRIEDLAENDER, Fachkenner in der Liedforschung, schrieb sogleich in dem kritisch-historischen Kommentar seines „Commersbuches“⁵ folgende, auf Erman fußende Bemerkungen nieder:

Im Juli 1877, beim Marburger Universitäts-Jubiläums-Kommers, wurde in überraschender Weise verkündet, der Dichter sei der beim Kommers anwesende Sanitätsrat Eugen Höfling aus Eschwege. Dr. Höfling gab die Mitteilungen über seine Autorschaft dann „förmlich zu Protokoll.“ Er ließ die rauschendsten Ovationen über sich ergehen. Nach seinem Hinscheiden wurde für „den Dichter der Burschenherrlichkeit“ am Sterbehaus eine Gedenktafel angebracht, deren Inhalt Scheffel verfaßte.

Seitdem sind in Folge Dr. Wilhelm ERMANS sehr sorgfältigen Untersuchungen (Burschensch. Blätter 1890) mancherlei Zweifel an der Autorschaft H's. lautgeworden. Höfling ist am 5. Oktober 1808 geboren. Er müßte das Lied also im Alter von 16 1/2 — 16 3/4 Jahren, als er Unterprimaner war, gedichtet haben; vor seinem Abiturientenexamen war ihm aber nach eigener Aussage „alles studentische Leben und Treiben noch gänzlich unbekannt geblieben.“ — Seine Angaben über Art der Entstehung und Veröffentlichung des Gedichts haben sich als irrtümlich herausgestellt. Auch hat er sich nie wieder dichterisch betätigt. Um so auffallender ist es, daß der 16jährige Gymnasiast ein so formvollendetes Gedicht, in dem sich die reifste Lebensanschauung kundgibt, verfaßt haben sollte.

Wer diese Zeilen liest, glaubt nicht mehr an Höfling als Verfasser. ERMANS Zweifel waren somit als wohlbegründet und entscheidend in die wissenschaftliche Liedforschung eingegangen. In dem Nachschlagewerk „Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert“ des Volksliedforschers FRANZ MAGNUS BÖHME⁶ findet sich nach der Darstellung der Marburger Vorgänge bereits die Bemerkung: „Doch das war nur ein Begeisterungsrausch, eine Täuschung; die Gedenktafel wird man wohl wieder entfernt haben“⁷. In seiner Bearbeitung der vierten Auflage des Liederlexikons „Unsere volkstümlichen Lieder“ von Hoffmann von Fallersleben⁸ machte sich auch KARL HERMANN PRAHL Friedlaenders Äußerungen zu eigen. Die Konversationslexika nahmen davon Notiz. Die bequeme Nachschreiberei hatte zu einer Ächtung Höflings geführt.

Natürlich wurden auch die Herausgeber der Liederbücher unsicher. In der 50. Auflage des Lahrer Kommersbuches (um 1892) wurde die Angabe „Dr. Eugen Höfling in Eschwege“ wieder gestrichen, in der folgenden Auflage (1893) heißt es: „1825, aber schwerlich von Eug. Höfling“, in der 55.—58. Auflage (um 1895) steht jedoch wieder: „Eug. Höfling 1825“. Vielleicht hat die Einweihung einer zweiten Gedenktafel an dem Hause Wettergasse 16, das Höfling als Marburger Student bewohnt hat, dazu beigetragen⁹. In der

5 (Leipzig: Peters 1892).

6 (Leipzig: Breitkopf u. Härtel 1895).

7 Die Tafel befindet sich noch heute über dem Eingang des Hauses Brückenstraße 25 in Eschwege.

8 4. Aufl. (Leipzig: Engelmann 1900).

9 Gestiftet 1895 von der Marburger Burschenschaft Arminia.

100. Auflage (1914) findet sich unter dem Lied nur noch die unbestrittene Jahreszahl des ersten Druckes: 1825. Dabei blieb es, bis in der Neu-Ausgabe von 1953 (151. Auflage) notiert wurde: „Seit 1825 bekannt. Wohl aus Halle.“ Höflings Name war aus dem führenden deutschen Kommersbuch verschwunden. In den akademischen Verbands-Liederbüchern der neuesten Zeit führt das Lied weiterhin sein verfassungloses Dasein.

Heute, aus dem Abstand von fast sieben Jahrzehnten, sei es erlaubt, die Streitfrage zunächst einmal vom Objekt her aufzugreifen. Ist es nach Inhalt und Form der „Rückblicke“ möglich oder unmöglich, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, daß ein Jugendlicher, ein etwa 16^{1/2}jähriger Primaner, sie im Jahre 1825 gedichtet haben könnte?

Im Grundsätzlichen hätte die inzwischen weitentwickelte psychologische Forschung keine Einwände. Nach EDUARD SPRANGER¹⁰ können sich angeborene Empfänglichkeit und Phantasiefülle im Jugendlichen zu hoher Sensibilität, zum leichtesten Mitschwingen, Miterleben und Mitgenießen steigern. Vieles, was weder selberlebt ist, noch eigentlich „verstanden“ werden kann, wird empfunden. Wo angeborener Gestaltungsdrang hinzukommt, frühe Entwicklung der Sprachgewandtheit und des Formgefühls, sind bemerkenswerte dichterische Leistungen möglich. Diese Erscheinungen kündigen sich bei männlichen Jugendlichen (nach SPRANGER) im 14. Lebensjahr an und versanden in der Regel im 22. Jahr. Dies sind die normalen Grenztermine. Der Verlauf im Einzelnen hängt vom anlagebedingten Reifeprozeß ab. Weitere Grenztermine innerhalb dieses Zeitraumes, etwa zwischen dem 17. und 18. Lebensjahr, gibt es nicht.

Gerade im Lied — so wäre anzufügen — bestätigt sich, daß der Jugendliche sich gern in eine „Rolle“ hineinsingt, die ihm nach Alter und Lebenslage gar nicht oder noch nicht ansteht. So will sich der knabenhafte Wandervogel in seinem Lied gern einmal als alter, hieb- und stichfester Landsknecht fühlen, ein wohlbehüteter Student einmal als „fahrender Schüler und wüster Gesell“. So konnte sich ein Primaner als „alter Bursch“ vorausfühlen — und das hat er in früheren Zeiten bekanntlich gern getan — und „Rückblicke“ in einen Lebensabschnitt erdichten, der noch vor ihm lag. Aber — wird man einwenden — das hat doch seine Grenzen! In die wahre Gedanken- und Gefühlswelt eines Greises kann sich ein Primaner nicht hineinphantasieren. Darauf ist zu antworten, daß dieser Fall in den „Rückblicken“ gar nicht vorliegt.

Fast alle, die das Lied gesungen haben, sind einer tief eingewurzelten Täuschung erlegen, die bis heute vorgehalten hat. Sie glaubten und glauben mit ERMAN, daß die Dichtung „den Rückblick des längst im Philisterlande weilenden Alten Herren auf die schöne Burschenzeit mit einer lebenswürdigen Mischung von Humor und Wehmut . . . zum Ausdruck bringt“ — in dem Liede sei der Stimmung des ergraute[n] Philisters ein so echter und warm empfundener Ausdruck verliehen, daß jeder, in dem das rechte Burschenherz nicht erkaltet sei, darin seine eigensten

10 Psychologie des Jugendalters (Leipzig 1924).

Gefühle wiederfinde. Und jeder, der das Lied hundertmal mitgesungen, aber nicht ein einziges Mal durchdacht hat, wird ihm zustimmen.

In Wahrheit ist das Bild dies: ein *Altbursch* verläßt nach bestandnem Examen die Universität. Die nie wiederkehrende, goldene Zeit verfällt dem Reich der Erinnerung. Bedrückt blickt sich der Scheidende im Philisterland um, dem er nun angehören soll. Da ist alle Herrlichkeit spurlos verschwunden. Die Altersgenossen sind zerstreut. Mit gesenktem Blick haben sie das gleiche Schicksal erlitten — selbst die großartigsten Renommisten und Raufbolde, die wie die Herren der Erde auftraten. Die Philistergestalten, deren gleichen der Altbursch nun werden soll, bieten dagegen einen kläglichen Anblick. Seufzend und mit finsternen Amtsgesichtern richten, erziehen, kritisieren, schelten und flicken sie an der Menschheit herum.

Soweit die Klage. Sie beruht auf traditioneller studentischer Sicht: zum zünftigen Burschenabschied gehört, daß die studentische Welt gold in Gold, die bürgerliche Welt grau in Grau vorgestellt wird. „Philister heißt man und alles ist aus!“ Das gibt den rechten Hintergrund für den Abschiedsschmerz. Doch weiter: woher kann Trost kommen? Allein daraus, daß man auch künftig, wenigstens im Herzen, getreu an dem festhält, was ein köstlicher Besitz gewesen ist. Dann wird auch im Ernst der neuen Umwelt der rechte Sinn walten, der im Scherz der nun abgeschlossenen Burschenzeit sein frohes, ungebundenes Wesen getrieben hat. Die Treue zum alten Bunde soll dazu die Kraft geben. Sie wird in der Abschiedsrunde bei erhobenen Gläsern aufs neue beschworen. Man lese die Strophen einmal unbefangen aus dem Blickwinkel des Ausstudierten, von der Universität, von den Genossen Scheidenden. Dann werden auch Zeilen wie

Vergebens spähe ich umher,
ich finde deine Spur nicht mehr,

die für einen Ergrauten, der doch gerade auf den Spuren der Erinnerung wandelt, unverständlich oder bloße Wortmacherei wären, richtig erfaßt. Ebenso die Worte

Im Ernste wird, wie h i e r im Scherz
der rechte Sinn stets walten,

die nur unter der Vorstellung des eben jetzt vollzogenen Übertritts aus der Burschenwelt („hier“) in die zukünftige Berufswelt geschrieben sein können — für einen zurückdenkenden Alten aber sinnlos wären. Es handelt sich demnach nicht um ein Altherren=Erinnerungslied, sondern um ein Philistrierungslied oder Studenten=Abschiedslied, wie denn auch die originale Überschrift im „Freimüthigen“ nicht „Rückblicke eines alten Herrn“, sondern „eines alten B u r s c h e n“ lautet. Es besteht keine Ursache, diese Überschrift anders als im wörtlichen Sinne zu nehmen.

Vom Inhalt her zwingt also nichts dazu, als Verfasser einen gereiften Dichter zu vermuten. Dagegen spricht die echt jugendliche, unreife Sicht für einen noch unerfahrenen Autor: sie kommt über die völlig schablonenhafte Vorstellung vom herrlichen Burschenleben und vom öden Philisterdasein nicht

hinaus und endet im studentischen Überschwang eines erneuten Treueschwurs. Ein Gymnasiast als Autor brauchte sich also nicht in die ihm fernliegende Rolle eines bejahrten Altakademikers zu versetzen, sondern nur in die ihm durchaus einfühlbare Lage eines scheidenden alten Studenten. Die Bewertung der dichterischen Leistung durch BUDY¹¹, der hier eine „große Reife der Weltanschauung“ feststellt, ist abwegig. Sie ist jedoch unbesehen in FRIEDLAENDERS Kommentar eingegangen, wo nun neben der Formvollendung des Gedichtes auch jene „reifste Lebensanschauung“ als Hauptbeweis gegen einen jugendlichen Dichter auftritt.

Die Sicherheit in der Formung, sowohl in dem klaren Aufbau: 1. Klage — 2. Trost wie in der gut gewählten, vortrefflich geeigneten Achtzeilen=Refrain=Strophe, ist allerdings erstaunlich, besonders für den Leser, der diese Gestaltung für eine freie und selbständige Schöpfung des Dichters hält. Er wird — wenigstens aus diesem Grunde — die Verfasserschaft eines Jugendlichen für unwahrscheinlich, vielleicht für unmöglich halten müssen. Tatsächlich lehnt sich der frühreife, in der Handhabung der Form noch unsichere Dichter gern an bewährte Modelle an. Gerade die Studentenliederbücher enthalten dafür eine aufschlußreiche Beispielsammlung. Auch die „Rückblicke“ sind ein Beleg dafür. Das Modell war um 1825 weitbekannt.

Was fang ich armer Teufel an?
Die Gelder sind verzehret:
mein Hab und Gut ist all vertan,
der Beutel ausgeleeret.
Und daraus folgt der harte Schluß,
daß ich aus (Halle) wandern muß.
O Jerum! Jerum! Jerum!
O quae mutatio rerum!

Der verbummelte Student, der es nur bis zum Doktor „im Saufen und im Fressen“ gebracht hat, schildert seinen Jammer. Als Ausweg bleibt ihm nur, unter die Soldaten zu gehen oder zu sterben — ein Burschenabschied besonderer Art. Auch dies war ein studentisches „Rollen-Lied“. Es wurde schwerlich von den wenigen wirklich Gescheiterten gesungen, wohl aber von denen, die ihr Vergnügen daran fanden, einmal den hoffnungslosen Liederjahn zu spielen. Dabei war der Stegreif=Reimerei witziger Köpfe Tür und Tor geöffnet. Der „A r m e T e u f e l“ muß schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit zahlreichen Strophen im Umlauf gewesen sein. Den Brüdern ROBERT und RICHARD KEIL hat ein Blatt von 1763 vorgelegen, aus den 1790er Jahren bringen sie sehr derbe Proben¹². GUSTAV SCHWAB nahm sieben einigermaßen abdruckfähige Strophen, als Erstdruck in einem Studentenliederbuch, 1815 unter der Überschrift „Klage eines alten Burschen“ in seine Germania

11 Zitiert bei ERMAN 245.

12 Deutsche Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrhunderts (Lahr 1861) 101 ff.; Verweis schon bei ERMAN.

auf¹³. Es folgten Halle 1816, Berlin 1817, Göttingen 1818, Breslau und Kiel 1821. In den Singbüchern der studentischen Erneuerungsbewegung verzichtete man auf das Lied. Es wurde aber weiterhin gesungen und gedruckt, im Leipziger Commersbuch noch 1887, im Deutschen Kommersbuch (Freiburg) noch 1927, im Lahrer Kommersbuch zuletzt 1929 (150. Aufl.).

Für den Volksgesang wies ERMAN einen schlesischen Beleg bei HOFFMANN VON FALLERSLEBEN¹⁴ und einen rheinischen bei KARL SIMROCK¹⁵ nach. Da ERMAN die Bonner Fassung der Eingangstrophe abgedruckt hat, sei hier die schlesische mitgeteilt:

Ach! Bin ich nicht ein armer Mann!
 Ich hab nichts zu verzehren.
 Das Weib, das hat die Hosen an,
 ich muß die Stube kehren.
 Ich hüt' die Zieg' und auch die Kuh
 und krieg' auch noch viel Schläg' dazu —
 O Jerum! O Jerum! O Jerum!

Für die bürgerliche Dichtung finde ich einen Beleg in W. G. BECKERS „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“¹⁶ in dem politisch gefärbten Trinklied „Kommt, deutsche Brüder, schenket ein“, das aus der Lage des ersten, unglücklichen Koalitionskrieges entstanden ist. Der Klage über die verwüsteten Reben bei Hochheim folgt der Trost aus neuer Siegeshoffnung. Zu welchem bedeutendem Inhalt die Arme=Teufel=Strophe um 1825 das Gefäß abgeben konnte, zeigt ein „Scheidelied, als ein treuer Freund nach Amerika ging“ aus der Demagogendichtung¹⁷. Das (mit R=r gezeichnete) Gedicht geht von der Klage über den Verlust bester, durch Verfolgung zur Auswanderung gezwungener deutscher Männer aus, streift das Motiv des Rückblicks auf verlorenes Freundschaftsglück („o Bild vergangener Zeiten!“) und schließt mit dem Trost aus der alles überbrückenden geistigen Verbundenheit:

Doch schnell, eh' sich der Schmerz erneut,
 enteile du den Schranken,
 es trennt kein Raum und keine Zeit
 die Bande der Gedanken.
 Fahr wohl! Fahr wohl zum fernen Strand!
 Bald wirst du aus dem neuen Land
 den Ruf der Freiheit hören,
 fahr wohl auf fernen Meeren!

Für die religiöse Dichtung verweist FRIEDLAENDER auf ein Lied von KARL BERNHARD GARVE¹⁸ und vermutet einen unmittelbaren Einfluß auf die „Rückblicke“:

13 (Tübingen: Osiander 1815).

14 Schlesische Volkslieder (Leipzig 1842) 220.

15 Die deutschen Volkslieder (Frankfurt 1851) Nr. 250.

16 (Leipzig 1794) 192, übernommen in RÜDIGERS „Trink- und Commerschliedern“ Halle: Hendel 1795).

17 Auswahl deutscher Lieder (Leipzig 1827) 339.

18 Christliche Gesänge (Görlitz: C. G. Zobel 1825) 44 f.; erschienen schon 1824.

Der ersten Unschuld reines Glück,
 wohin bist du geschieden?
 Du flohst und kehrest nicht zurück
 mit deinem süßen Frieden.
 Dein Edensgarten blüht nicht mehr:
 verwelkt durch Sündenhauch ist er,
 durch Menschenschuld verloren¹⁹.

Die Gedankenführung verläuft von der Sündenfall-Klage zur Hoffnung auf die Erlösung durch göttliche Hilfe. Hier handelt es sich jedoch nicht genau um die bezeichnete Strophe: die achte Zeile fehlt im Text und in der Melodie. Das Modell ist vielmehr der seit der Frühzeit der Reformation bekannte und in zahlreichen Kirchenliedern wiederkehrende Siebenzeiler wie „Aus tiefer Not“. GARVE gibt als Singweise an: „Es ist das Heil uns kommen her“. Ist hier ein näherer Zusammenhang mit den „Rückblicken“ schon wegen des allzu großen Unterschiedes im Gedankengut wenig wahrscheinlich, so fällt weiterhin auf, daß FRIEDLAENDER das Versmaß bei GARVE mit der Armen-Teufel-Strophe für „identisch“ erklärt. Er zitiert nur die beiden ersten Zeilen, davon die zweite falsch: „Wohin bist du geschwunden?“ Der Gedanke liegt nahe, daß ihn gerade dies falsche Zitat zur Annahme einer greifbaren Abhängigkeit veranlaßt hat.

In den Kreisen der Kunstmaler, Bildhauer und Architekten sang man die echte Strophe zu einem Gedicht „Der Farbenreiber“ nach dem Schweizer Poeten und Zeichner JOH. MARTIN USTERI:

Gibt's denn auf Gottes weiter Welt
 kein Leben ohne Plage?
 Als Farbenreiber angestellt,
 verseufz' ich meine Tage!
 O schnöde Kunst, ist das dein Lohn?
 Wann endlich wird dein armer Sohn
 I: des Lebens Müh' entlaufen? :I

Eine beigedruckte Singweise wird im „Liederbuch für deutsche Künstler“²⁰ als zum Armen Teufel gehörig angegeben. Der geplagte Gehilfe findet in der Schluß-Strophe nur darin seinen mageren Trost, daß er den verhaßten Mahlstein auf sein Grab setzen lassen will, mit einer Inschrift, die alle Eltern warnt, ihre Söhne Farbenreiber werden zu lassen. Das Modell stand also zu Anfang des 19. Jahrhunderts in voller Lebenskraft. Ein Jugendlicher konnte ihm in den verschiedensten Gedichtsammlungen begegnen, besonders aber bei der ersten Berührung mit akademischen Kreisen aller Jahrgänge.

Er konnte sich ebenso leicht den Wortschatz und die Ausdrucksweise der Studenten aneignen, besonders wenn er sich selber als „Angehender“ fühlen durfte – den „burschikosen Ton“ also, in dem der Student die Dinge nicht bei ihrem nüchternen, alltäglichen Namen nennt, sondern mit scherzhaften,

19 Überschrift: Des Menschen Fall. Der Dichter (1763–1841) war Prediger der Brüdergemeinden.

20 Hrsg. von FRANZ KUGLER und ROBERT REINICK (Berlin: Vereinsbuchhandlung 1833).

verblühten, altertümlichen oder auch derben Ausdrücken zu umschreiben liebt. Die Wörterbücher der Studentensprache bieten dafür ungezählte Beispiele zu vergnüglicher Lektüre an. Wenn der Dichter, anstatt zu schreiben: „Mein Überrock ist schäbig geworden“, sagte „Es sank der Flausch in Trümmer“ — oder anstatt: „Der amtiert als Pfarrer“ formulierte „Der schilt die sündige Seele aus“, so hat er damit den Ton, der zur *Aura academica* gehört, getroffen. Wo er ihn fallen läßt, besonders in den beiden letzten Strophen, bewegt er sich immer noch in dem Wortbereich, ja in den Reimen, die jedem geläufig sind, der in einem *Kommersbuch* geblättert hat. Die Zeile „Drum, Freunde, reichet euch die Hand“ ist eine Abwandlung der Anfänge mehrerer älterer Studentenlieder. Derlei nachzudichten, konnte für einen wortgewandten, begeisterungsfähigen Neuling nicht schwierig sein. Ein gereifter Altakademiker hätte sich dagegen in den Studententon der „Rückblicke“ erst gewaltsam zurückversetzen und dadurch das Beste unterdrücken müssen, was er zu geben hatte: die Sprache seiner eigenen, gewandelten Gedanken- und Gefühlswelt. Man vergleiche etwa die Diktion in Theodor Storms „Der Nebel steigt, es fällt das Laub“, in dem die *Arme-Teufel-Strophe* noch anklingt.

Fassen wir die Ergebnisse dieser „inneren Kritik“ zusammen und beantworten damit zugleich die Ausgangsfrage: die Verfasserschaft eines Jugendlichen, etwa eines 16^{1/2}jährigen Gymnasiasten, für die „Rückblicke“ von 1825 ist nicht nur durchaus möglich, sondern auch in hohem Grade wahrscheinlich.

Bleibt zu untersuchen, was im Besonderen die Glaubwürdigkeit der Autorschaft Höflings beeinträchtigt oder stützt. Den Widersprüchen in den „Protokollen“ ist keine entscheidende Bedeutung beizumessen. Sie sind, wie ERMAN selber in seinem ersten, noch „unverhärteten“ Aufsatz (S. 177) sagt, „nicht größer, als sie bei Wiedererzählung mündlicher Mitteilungen recht wohl unterlaufen können“. Doch müssen diese Berichte bei jeglicher Beweisführung in der zweiten Reihe verbleiben, da sie nur auf eine flüchtige Begegnung der Referenten mit Höfling zurückgehen. Ferner: falls Höfling bei der Datierung des Gedichtes 1826 statt 1825 angegeben hat, bei seinen Lebensumständen „Mulus“ statt Primaner, beim Druckort Frankfurt statt Berlin, so ist dies durch Gedächtnisfehler zwanglos zu erklären. Die Dinge lagen ja schon über fünfzig Jahre zurück! Für die Frage seiner Verfasserschaft ist hier keine Entscheidung mehr zu suchen. Dagegen beanspruchen die Ausführungen BRILLS genaue Beachtung, denn er hat Höfling als Kollege, Freund und Bewohner Eschweges viele Jahre hindurch nahegestanden. Er war auch an den Vorgängen des Marburger Kommerses unmittelbar beteiligt. Wenn BRILL damals, zugleich im Namen aller Eschweger Bekannten Höflings, betonte, daß der lautere Charakter des alten Herrn jeden Verdacht auf eine angemessene Autorschaft ausschließe, so setzt dies den Dichter in eine Beglaubigung, die weiter geht, als sie sonst von Verfassern verlangt wird, die ihren Namen unter ein Werk setzen. Diesen Namen pflegt man nur dann auszustreichen, wenn der einwandfreie Beweis der Irreführung geliefert worden ist. Wollte man auf die Möglichkeit verweisen, der fast Siebzigjährige könne sich, über einen normalen Gedächtnisschwund hinaus, infolge geistiger Verkümmernung

auch in der Grundfrage getäuscht haben, so ist dem das Zeugnis der Witwe Wilhelmine Höfling geb. Geiße entgegenzuhalten, wonach ihr Gatte sich bis in das Alter hinein eine ungewöhnliche Geistesfrische erhalten hat²¹.

Die Beglaubigung der dichterischen Befähigung seines Freundes, ausdrücklich auch für dessen Jugendjahre, gibt BRILL ebenfalls: sein verstorbener Kollege sei geistig frühzeitig hochentwickelt gewesen, schöpferisch veranlagt, mit lebhafter Phantasie ausgestattet, ein Mensch „von ganz besonderen Anlagen“²². Höfling scheint auch, wie beizufügen ist, als Student den Durchschnitt der Kommilitonen überragt zu haben. Er hat sich nach seinen Studien in Marburg, Würzburg, Wien und Prag in Heidelberg als Privatdozent habilitiert, bevor er sich in seiner hessischen Heimat als praktischer Arzt niederließ. Weiterhin berichtet BRILL, daß seinem Freunde die Neigung zum poetischen Gestalten bis in das Alter hinein erhalten geblieben sei. Er habe seine Bekannten noch in späten Jahren „durch manches sehr schöne Gelegenheitsgedicht erfreut“. Es war verhängnisvoll, daß FRIEDLAENDER so wenig in den Sachverhalt eingestiegen ist, daß er den irreführenden Satz niederschreiben konnte: „Auch hat er (Höfling) sich nie wieder dichterisch betätigt.“

Ohne die gebotene Auswertung ist ferner die folgende, von BRILL niedergeschriebene Äußerung Höflings geblieben: „Er habe als ‚Maulesel‘ Verkehr gehabt mit Studenten, auch habe er einem Commers derselben beigewohnt, an welchem auch alte Herren teilgenommen hätten. Der Kontrast zwischen den flotten Burschen und den in das traurige Philistertum Eingetretenen, den er da wahrgenommen, habe ihn zu dem Liede veranlaßt.“ Das betreffende, von BUDY in den wesentlichen Punkten bestätigte Protokoll bei ROGGE=LUDWIG lautet:

„Eines Abends hatten sich dort (in Fulda) einige als sehr flotte Corpsburschen bekannte, jetzt von der Universität abgehende Studenten eingefunden, welche sich nach Schilderung der Herrlichkeit des Burschenlebens in sehr lebhaften Klagen über das Ende der schönen Zeit und die Öde des nun beginnenden Philisterlebens ergingen. Da ich selbst noch von der Wartburg her von dieser Burschenherrlichkeit mächtig erfüllt war, so machten die gehörten Klagen über das Ende derselben einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich noch in derselben Nacht meinen Gefühlen in den Versen „O alte Burschenherrlichkeit“ Ausdruck gab“²³.

Wer den Sinn des Liedes als „Altburschen-Abschied“ richtig erfaßt hat, ist überrascht von der klaren, durch die damals schon abwegige Deutung des Liedes unbeirrte Inhaltsangabe. Der Dichter mußte wissen und wußte genau, um was es sich handelte. Er konnte sich, nach einem halben Jahrhundert,

21 Gartenlaube (1882) 472.

22 Über die geistige Ebene im Elternhaus konnte ich leider nichts ermitteln. Dankenswerte Bemühungen des Magistrats und der Ev. Kirchengemeinde der Stadt Fulda, den Beruf des Vaters urkundlich festzustellen, sind ohne Ergebnis geblieben. In einem Gedenk-Artikel der Fuldaer Volkszeitung vom 23. August 1958 wird als Beruf des Vaters Wilhelm Höfling „Kaufmann“ angegeben. [Vgl. hierzu den Nachruf → Mitteilungen an die Mitglieder d. Ver. f. hess. Gesch. 1880, H. III, S. 35. Anm. d. Schriftleitung].

23 ERMAN 177.

wohl über manche äußere Begleitumstände bei der Entstehung des Liedes täuschen, nicht aber über das wesentliche, tiefgehende Jugenderlebnis, das ihn begeistert hatte. Es zeigt sich zugleich, daß der phantasiebegabte, einfühlsame Primaner nichts weiter geleistet hat, als in dichterische Form zu bringen, was er — freilich auf seine naive Weise — mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört hatte. Zu dem, was er gehört hat, mußten Lob und Preis vergangener Zeiten gehören, wie sie bei Zusammenkünften alter Studenten und alter Herren üblich sind. Da die Erzähler „flotte Corpsburschen“ waren, stand das altlandsmannschaftliche Burschen-Ideal, vermutlich in humoristischen Übertreibungen, im Vordergrund. Und da der junge Höfling seine ersten Studentenbekanntschaften in Jena und auf der Wartburg angeknüpft hatte, ist er vermutlich an jenem Abend mit Akademikern aus dem nahen sächsisch-thüringischen Raum zusammengewesen. So mußte denn dem unerfahrenen, noch nicht unterscheidungsfähigen Pennäler der alte, längst überholte Jena-Hallische Renommist mit Hut, Flausch, Reiterstiefeln und Rappier und mit seinem prahlenden Gehabe als Verkörperung „alter Burschenherrlichkeit“ erscheinen. Er hat ihn in dem soeben erst geeigneten burschikosen Ton und mit den soeben erst aufgeschnappten Fachausdrücken nachgezeichnet. Diese finden sich alle in AUGUSTINS „Idiotikon“ von 1795²⁴. Dort wird auch der „breite Stein“ als besser gepflasterter Pfad in der Mitte der hallischen Straßen beschrieben. Er habe zu vielen Händeln Anlaß gegeben, weil der Renommist ihn für sich allein in Anspruch nahm. „Commersch“ sagte man in Halle, druckte es dort auch noch bis etwa 1800. Die Schreibweise ist im „Freimüthigen“ unverändert stehengeblieben.

BRILL berichtet noch Folgendes: „Höfling freute sich über die schöne, passende Melodie des Liedes und erkundigte sich nach dem Komponisten.“ Das erscheint nebensächlich, ist es aber für die Verfasserfrage nicht. Der „Arme Teufel“ wurde nach mehreren Melodien gesungen. Die schlesische, durch HOFFMANN VON FALLERSLEBEN mitgeteilte Volksweise zum „geplagten Ehemann“ ist für den studentischen Gebrauch nicht nachzuweisen. Hier scheint vielmehr eine eigene, nach Studentenart aus Volksweisen=Bruchstücken zusammengesungene Melodie benutzt worden zu sein, die zuerst in GÖPELS Deutschem Lieder- und Commersbuch²⁵ notiert worden ist und auch in das Leipziger Kommersbuch²⁶ eingegangen ist. Wenn der junge Höfling den Armen Teufel in Jena oder Fulda gehört und mitgesungen hat, dann vermutlich nach dieser, für den süd- und mitteldeutschen Raum verbürgten Singweise. Hat er das Modell jedoch durch die Lektüre eines der frühen studentischen Textdrucke (seit 1815) kennengelernt, so ist ihm dabei überhaupt keine Melodie begegnet. Die älteste Notierung einer Armen=Teufel=Melodie hat FRIEDLAENDER erst in dem erwähnten Liederbuch für deutsche Künstler²⁷

24 CHRISTIAN FRIEDRICH BERNHARD AUGUSTIN: *Idiotikon der Burschensprache*. Neudruck mit Kommentar durch KONRAD BURDACH: *Studentensprache und Studentenslied in Halle vor hundert Jahren* (Halle: Niemeyer 1894).

25 (Stuttgart 1847, 2. Aufl. 1858).

26 Spätestens in die 11. Aufl. (1864).

gefunden. Sie ist zweifellos jünger als die genannte Studentenweise und könnte im norddeutschen Raum umgelaufen sein. Aus dieser Singweise ist die heute bekannte Melodie der „Rückblicke“ hervorgegangen. Ihr erster Druck, ebenfalls in Berlin, steht in GUSTAV BRAUNS Liederbuch für Studenten (1843), noch zum Armen Teufel; sogleich dahinter folgen aber schon die „Rückblicke“, mit dem Hinweis auf die vorangegangene Melodie und bemerkenswerterweise unter der Überschrift „Klagelied eines alten Burschen“, die ursprünglich zum Armen Teufel gehört hatte.

Diese Melodie hat dann für die soeben erst in die Studentenliederbücher eingegangenen „Rückblicke“²⁸ das Feld behauptet, sowohl gegen die Volksweise „Ich hab' ein kleines Hüttchen nur“, die JUSTUS LYRA in den „Deutschen Liedern“²⁹ notierte, als auch gegen die sehr alte Volksweise, die bei den Studenten seit dem 18. Jahrhundert für die Lieder „Hoho vivat“, „Lauriger Horatius“ u. a. im Gebrauch war und die noch 1853 im „Neuen Hallischen Liederbuch für deutsche Studenten“ für die „Rückblicke“ aufgezeichnet wurde³⁰. Sie ist heute allgemein bekannt als Weise zu „O Tannenbaum“. Wenn Höfling also überhaupt eine Arme-Teufel-Melodie gekannt hat, sei es als Primaner 1825, sei es später als Student in Marburg und Würzburg (1826–1830), sei es noch später als Privatdozent in Heidelberg, so kann es in keinem Falle die letzte und siegreiche (anonym gebliebene) Singweise gewesen sein, die erst 1843 in Berlin erschienen ist. Und da er in Eschwege, wie BRILL hervorhebt, in „außerordentlicher Zurückgezogenheit“ gelebt und auch keiner seiner Söhne studiert hat, so mußte ihm diese Melodie um 1877 unbekannt geblieben sein. Ebendies hat er durch seinen Ausspruch bestätigt.

Fragt man mit ERMAN, warum „der, dem ein solches Lied gelungen, sich Jahrzehnte lang desselben nicht erinnert haben soll“ und warum er sich, wie hinzuzufügen ist, nach dem Schulabschluß überhaupt nicht mehr darum gekümmert hat, so ist die Antwort heute sehr einfach: dem gereiften Manne, ja schon dem überdurchschnittlichen Studenten konnte nicht einfallen, sein Gedicht für eine allgemein beachtenswerte Leistung oder gar für ein Dokument „reifster Lebensanschauung“ zu halten. Er mußte es vielmehr, solange er daran allenfalls noch gedacht hat, für das ansehen, was es in Wahrheit ist: für die talentvolle, aber jugendlich-unreife Darstellung längst antiquierter Burschenherrlichkeit und vermeintlicher Altherrenkläglichkeit aus dem Fassungsvermögen eines Primaners; ein Lied, das denn auch ganz folgerichtig zu einem Paradestück der Pennäler-Kommerse geworden ist und auch sonst gerade in den Kreisen, die das Studenten- und Altherrenleben nur von außen kennen oder zu kennen glauben, anempfunden und beliebt wurde; ein Lied, das – ähnlich der populären Altheidelberg-Romantik – viel dazu beigetragen

27 (Berlin 1833).

28 Erstdruck ohne Melodie im Liederbuch der Tübinger Hochschule (Tübingen: Eifert 1842).

29 (Leipzig 1843), von dort übernommen in die Auswahl deutscher Lieder (Leipzig: Serig 1844).

30 (Halle: Mühlmann 1853).

hat, Wesen und Sinn studentischer Gemeinschaften in eine völlig einseitige Beleuchtung zu rücken. Daß dies Lied – unter falscher Deutung und wegen seines burschikosen Tones, seiner gewinnenden Anschaulichkeit, zudem durch eine gutsitzende, eingängige Melodie – einmal zu größter Beliebtheit innerhalb und außerhalb der akademischen Welt aufsteigen könnte und um 1877 längst aufgestiegen war, daß es seinem Verfasser gar die „rauschendsten Ovationen“ eintragen würde, konnte der alte Höfling nicht vermuten. Er hatte keinen Dichter-Ehrgeiz. Der Gymnasiast hat die Strophen nicht selber in den Druck gegeben, sondern ein Freund, der sie bei ihm unter anderen Blättern fand, hat dies besorgt³¹. Und wieder war es ein Freund, nämlich BRILL, der den Sanitätsrat – nachdem dieser sich im engsten Kreis mit den schlichten Worten „Da höre ich ja einen alten Bekannten“ als Verfasser zu erkennen gegeben hatte – überredete, zur 350. Jubiläumsfeier der Universität in seiner alten Musenstadt Marburg mitzufahren. Dabei wurde Höfling verschwiegen, daß das Lied auf dem Festprogramm stand und daß man die Absicht hatte, seine Autorschaft bekanntzugeben – eine kleine List, die offenbar nötig war: der bescheidene alte Herr wäre sonst in Marburg nicht erschienen.

Die erneute Beschäftigung mit der Verfasserfrage kann und soll nicht den Beweis liefern, daß Höfling die „Rückblicke“ gedichtet hat. Die Betrachtungen dürften jedoch jedes der aufgetretenen Bedenken gegen seine Autorschaft, die durch ihn selber genügend bezeugt ist, beseitigen. Sie beseitigen vielleicht auch manchen alteingewurzelten Irrtum über den Sinn und den Wert des Liedes und sie beseitigen endlich den Schatten, der auf das Andenken des Dichters gefallen ist. Die deutsche Liedforschung erfüllt mit dem Aufgreifen des Gegenstandes zugleich eine längst fällige Verpflichtung und schließt damit hoffentlich ein Kapitel ab, das nicht unter ihre Ruhmesblätter gehört. Hatte ERMAN 1891 in den Burschenschaftlichen Blättern vorschnell verfügt: „Das Lied dürfte wieder, wie vor 1877, unter die Anonyma zu rechnen, Eugen Höfling aus der Zahl der Liederdichter zu streichen, die Gedenktafel von seinem Sterbehaus in Eschwege zu entfernen sein“ – so muß heute die Gegenverfügung lauten: Höflings selbstbezeugte Autorschaft ist nicht widerlegt worden. Sie ist in jeder Hinsicht glaubwürdig. Die Gegenargumente haben sich als irrtümlich oder unzureichend herausgestellt. Der Dichter ist in seine Rechte wieder einzusetzen, sein Name ist in die Liederbücher wieder aufzunehmen. Die Gedenktafeln in Eschwege und in Marburg halten zu Recht die Erinnerung an einen Mann wach, der eines der meistgesungenen deutschen Lieder gedichtet hat und der ein lauterer Mensch gewesen ist³².

31 PAUL HEIDELBACH → Kasseler Post vom 23. Januar 1942 („O alte Burschenherrlichkeit“) teilt mit, daß es der Fuldaer Schulfreund Franz Lieblein gewesen sei. Dies habe Regierungsrat von Stiernberg, ebenfalls Schulfreund und auch Marburger Bundesbruder Höflings, im Jahre 1891 öffentlich erklärt.

32 Vgl. hierzu auch F. ZWENGER: O alte Burschenherrlichkeit → Hessenland 5 (1891) 84–87; ferner E. STENDELL: Dem Gedächtnis des Dichters von „O alte Burschenherrlichkeit“ Eugen Höfling → Hessenland 40 (1928) 78–81 [Anm. d. Schriftleitung].